

„Anzeiger und Herald“
„Sonntagsblatt“ und
„Ader- und Gartenbau- Zeitung“
 alle drei zusammen nur \$2.00
 pro Jahr bei strikter Voraus-
 bezahlung! Abonniret darauf!

KOEHLER & CO.,
Wehl- und Mühle-
Futter-

Alle Sorten Wehl und Futterstoffe
 Alles Getreide wird gemahlen und ge-
 schrotet zu mäßigen Preisen und
 beste Arbeit garantiert.

Krombach's alter Platz, 2. Straße.

Monatliche Leiden.



Zausende von Frauen leiden wäh-
 rend der monatlichen Perioden an
 Kopf-, Rücken-,
 Brust-, Schul-
 tern-, Seiten-,
 Hüften- und Ge-
 lenk- Schmerzen.
 Sie brauchen
 jedoch nicht mehr zu
 leiden, denn diese
 Schmerzen sind nur
 Symptome gefährlicher Fehler,
 welche beseitigt werden können.
 Die Menstruation sollte schmerzlos
 verlaufen.

Dr. Williams' Pink Pills

bewirkt eine schmerzlose und regel-
 mäßige Menstruation. Es befähigt
 die garten Menstruations- Organe
 ihre Funktion richtig zu vollbrin-
 gen und beseitigt dadurch alle diese
 Schmerzen. Warum soll eine Frau
 Monat für Monat leiden, wenn
 Wine of Cardui für die Erleichterung
 verschafft? Er kostet \$1.00 in den
 Apotheken. Warum kauft ihr nicht
 heute eine Flasche?

Wetfalls Rath in Fällen, welche beson-
 dere Anweisungen bedürfen, adressire man
 mit Angabe der Symptome, „Ladies Ad-
 visory Department“, The Chattanooga
 Medicine Co., Chattanooga, Tenn.

Frau Rogena Lewis von
 Canaville, Texas, sagt: „Ich hatte
 während der monatlichen Perioden
 schmerzliche Schmerzen im Kopfe und
 Hüften, aber der Wine of Cardui hat
 mir völlige Erleichterung verschafft.“

Grand Marble Works
 I. T. PAINE & CO.
 Monumente & Grabsteine
 aus Marmor und Granit,
 sowie Grab-Anzünnungen.

Ralls Ihr Marmorarbeiten wünscht, gebt
 keine Befehle, ohne ihn zu sehen.
 Unsere Preise sind die niedrigsten.
 Seht uns und spart Geld.

Grand Island, Nebraska.

Damen, tennt ihr
Dr. Felix Lebrun's
 Steel and Pennyroyal Treatment



ist das ursprüngliche und einzige Fra-
 uenmittel, welches die Natur selbst
 als Heilmittel für alle Krankheiten
 mittel am dem Markt. Preis \$1.00 per
 Box. Gebt acht auf das Original.

Dr. Weyher's Dispensary,
 Grand Island, Nebraska.

Don't Sacrifice

Future comfort for present
 seeming economy, but buy the
 sewing machine with an estab-
 lished reputation, that guar-
 antees you long and satisfac-
 tory service.



The WHITE

ITS PINCH TENSION

TENSION INDICATOR,
 (devices for regulating and
 showing the exact tension) are
 a few of the features that
 emphasize the high grade
 character of the White.

Send for our elegant H. T.
 catalog.

WHITE SEWING MACHINE CO.,
 CLEVELAND, O.

Verstärker Lenz.
 Von L. Kuhlentbeck.

Auf der Eisenbahn, die der Winter heute,
 Amors Freund ist, heißt der letzte Dreik-
 War es gestern erst, daß ich dich schaute,
 Und sofort gab ich mein Herz dir preis.

Günstig war mir ein Moment, verwegene
 Schnell ihn lassend, ließ ich ihn nicht flieh'n,
 Und du hast, verdammt zwar und verlegen,
 Deine Hand der meinigen geliebt'n.

Auf des Stahlrads glatten Schwingen glitten
 Wir dahin und wurden bald vertraut.
 „Morgen darf ich Sie wohl wieder bitten!“
 Und du küßtest: „Wenn's nur nicht thant!“

Woh! Und heute sprang der Wind nach Westen,
 Und ein warmer Frühlingsergen sprüht.
 Keiner Lenz, mit allen seinen Gaben
 Unwillkommen tommt Du und vertritt!

Was verdrößt du mir mit linden Sauten
 Meiner neuen Liebe glatte Bahn!
 Deine Reiden kann ich noch nicht brauchen,
 Darf ihr noch im trauten Heim nicht nah'n.

Hör, Winter, sei nicht feig und zag,
 Welche nicht vor'm ersten Ansturm, Frost!
 Einmal noch mach Front für wenig Tage,
 Mit dem Nachhutregiment Nordost!

Eine ärztliche Konsultation.
 Erzählung von M. Kossak.

„Herr Doktor Wussow zu sprechen?“
 fragte ich den Portier, der mir die Thür
 aufschloß.

„Ich will sofort fragen gehen.“
 Mit einer Handbewegung lud er mich
 ein, in seine Loge zu treten. Ich folgte
 der Aufforderung, worauf er den
 Schlüssel im Schloß hinter mir um-
 drehte und sich eiligst entfernte.

Ein unheimliches Gefühl überlief
 mich. So war ich also hier gefangen,
 wo der Mann zurückkehrte und mich
 sah. In den Anstaltspart konnte
 ich wohl gehen, wenn ich Lust hatte,
 aber nach draußen, auf die Dorfstraße
 — nein, das war nicht möglich. Wie
 eilig die Leute hier es doch hatten, die
 Thüren hinter Einem zu verschließen!
 Freilich — ich mußte doch bedenken,
 in welchem Haus ich mich befand! Für
 mich waren die Vorschriftenregeln ja
 nicht berechnet, sondern für die Kran-
 ken. Wie hätte ich's hindern sollen,
 wenn nun Einer von ihnen kam und
 hinaus wollte? Immerhin, ungemäch-
 lich blieb die Situation dennoch.

Uebrigens behielt ich nicht lange
 Zeit, diesen Erwägungen nachzugehen,
 denn da war der Portier bereits wieder.
 Herr Doktor Wussow wäre augenblicklich
 leider sehr beschäftigt, meldete er, ich
 müßte so freundlich sein, eine halbe
 Stunde etwa zu warten, nach Ablauf
 dieser Zeit, vielleicht auch etwas früher
 schon stände er zu meinen Diensten.

Ich überlegte einen Augenblick. Eine
 halbe Stunde war etwas lange, aber —
 was sollte ich machen? Da ich diesen
 Auftrag nun einmal übernommen,
 mußte ich ihn auch ausführen. Ich
 theilte dem Mann meinen Entschluß
 mit und ließ mich von ihm in eine
 der verschiedenen, im Park zerstreut
 liegenden Villen führen, in der sich
 das ärztliche Konsultationszimmer be-
 fand.

Als ich allein war, sah ich mich darin
 um. Ein eleganter, freundlicher Raum
 mit hohen Fenstern, vor denen die
 Stores zugezogen waren, einen alten-
 deutschen Kaminofen mit behaglich
 knisterndem Feuer, vielen Polster-
 möbeln und einem Tisch voller Albums
 und Zeitschriften. Darüber brannte
 in einer Glasbirne elektrisches Licht.
 Ich nahm eines der Bücher nach dem
 anderen vor, blätterte ein wenig darin
 und legte es wieder fort. Die Lange-
 weile peinigte mich zu sehr, als daß ich
 hätte lesen können. Wenn ich nun gar
 zu lange warten mußte, so fuhr inswi-
 schen der Zug nach D. fort, und ich
 mußte die Nacht in diesem Dorf blei-
 ben. Eigentlich war es eine seltsame
 Idee von meinem Freunde, mich hier-
 her zu schicken, damit ich statt seiner
 wegen seines geisteskranken Bruders
 mit dem Anstaltsdirektor sprechen
 sollte. Es wäre das doch eine Sache
 gewesen. Allerdings, er hatte dringende
 Geschäfte, und die Angelegenheit litt
 keinen Aufschub. Außerdem hätte ich
 ja auch sein Verlangen zurückweisen
 können.

Wenn nur nicht dies bestemmte
 Gefühl gewesen wäre, das mich nicht
 losließ, seitdem ich innerlich der An-
 staltsmanern weilt! Es dünkte mich
 selbst kindisch, indessen — es war das
 erste Mal in meinem Leben, daß ich
 mich in solch' einem Hause befand.
 Man muß sich eben an Alles gewöhnen.
 Gut nur, daß ich nichts von dem Kran-
 ken sah! Die waren in ihren Villen
 hinten im Park wohlgeborgen und
 kamen um diese Abendstunde sicher
 nicht mehr heraus. Trotzdem ich mir
 das zu meiner Beruhigung vorhielt,
 hörte ich beständig, ob sich nicht ver-
 dächtige Töne vernehmen ließen — ein
 Schrei, ein gellendes Lachen.

Da, was war das? Ich fuhr nervös
 zusammen — man hatte die Thür hinter
 mir geschlossen. Als ich mich rasch um-
 wandte, sah ich in ihrem Rahmen einen
 Herrn stehen, der mich von unten
 herauf musterte. Vermuthlich der
 Direktor.

„Habe ich den Vorzug, Herr Doktor
 Wussow zu sprechen?“ fragte ich auf-
 springend.

Jener verneigte sich und wies mich
 mit einer Handbewegung an, Platz zu
 nehmen. Als ich mich dann setzte —
 ich innerlich froh, daß meine Wartezeit
 abgelaufen war, erkundigte er sich
 nach meinem Begehrt. Ich erzählte
 ihm, was mich hergeführt, und schil-
 derte ihm den Zustand des Bruders
 meines Freundes so gut, wie ich es
 vermochte. Dabei betrachtete ich ihn

mir. Ich hatte oft sagen gehört und
 auch selbst die Beobachtung gemacht,
 daß die Irrenärzte einen eigenthüm-
 lichen Typus repräsentirten, so stark
 wie ein Doktor Wussow aber war mir
 derselbe noch nie aufgefallen. Die
 schlank, geräuschlos sich bewegende
 Figur, der brünette Kopf mit der
 leicht vornüber gebeugten Haltung,
 die blasse Haut, vor Allem aber der an
 einen Thierbändiger oder Magnetiseur
 erinnernde Ausdruck der dunklen,
 tief umschatteten Augen! Man konnte
 sich's wohl vorstellen, daß dieser Mann
 mit der Macht seiner Blicke auch die
 widerspenstigsten Kranken zum Gehor-
 sam zu zwingen vermochte. Gab's doch
 selbst mir innerlich jedesmal einen
 Stoß, wenn er mich aus seinen düstern
 Augen ansah.

Er ließ mich aussprechen, ohne mich
 zu unterbrechen; als ich dann fertig
 war, that er ein paar Fragen, die ich
 nach bestem Vermögen beantwortete.
 So erkundigte er sich unter Anderem,
 ob eine erbliche Belastung bei dem
 Patienten vorhanden wäre. So viel ich
 wußte, nein — entgegnete ich.

Er schwie eine Weile, überlegend.
 „Sie haben in letzter Zeit viel an
 Schlaflosigkeit gelitten?“ warf er
 nebenher hin.

Ich stützte. Wie kam er zu dieser
 Frage? Er hatte Recht — unbestreitbar
 — dies Uebel qualte mich seit einigen
 Wochen bereits, aber — was ging das
 ihm an? Ich konsultirte ihn doch nicht
 meinewegen. Indessen, diese Spezial-
 listen leben wahrscheinlich so völlig in
 ihrem Beruf, daß sie mit keinem Men-
 schen auch nur fünf Minuten lang zu-
 sammen sein können, ohne nach Sympto-
 men bei ihm zu suchen, die in ihr
 Fach gehören. Da redete ich nun des
 Langen und Breiten über einen Drit-
 ten, und während dessen hatte er mich
 ständig beobachtet und richtig heraus-
 bekommen, an welcher Stelle es bei
 mir fehlte. Wertwürdig, höchst wert-
 würdig!

„Nun,“ drängte er, „wie ist's
 damit?“

„Allerdings —“ flammelte ich —
 „aber —“

Er winkte. „Natürlich — ich merkte
 es gleich, aber, warum haben Sie die-
 sen wichtigen Punkt denn nicht vorher
 schon erwähnt?“

„Warum? Ja, mein Gott, ich sprach
 doch nicht von mir, sondern von dem
 Bruder meines Freundes, in dessen
 Namen ich Sie konsultire.“

„Ganz recht!“ Er lächelte überlegen.
 „Aber, ich bitte Sie, mein verehrter
 Herr — haben Sie denn wirklich keine
 Ahnung, wer der Kranke ist? Der,
 um den es sich hier handelt?“ fragte
 er dann.

Wenn der Boden unter meinen
 Füßen sich plötzlich gedreht oder die
 Decke mir zu Häupten eingestürzt wäre,
 hätte ich nicht erschrockener sein können,
 als ich's bei diesen Worten war. Ullig-
 artig durchzuckte mich die Erkenntniß
 der Situation — der Mann hier hielt
 mich für irrsinnig, und nicht genug
 daran, er glaubte auch, daß der Auf-
 trag, mit dem man mich hergeschickt,
 eine Falle war, um mich mit guter
 Manier in die Anstalt zu loden. Und
 wenn nun wirklich — guter Gott, ich
 mußte ja in der That nicht mehr im
 Besitz meiner Vernunft sein, um diesen
 Gedanken zu fassen! Aber immerhin.

„Was — was wollen Sie damit sagen,
 Herr Doktor?“ brachte ich mühsam her-
 vor. „Ich bitte um eine Erklärung
 Ihrer vorherigen Aeußerung.“

Doktor Wussow zuckte fast mitleidig
 die Achseln. „Wozu?“ fragte er sanft.
 „Ich sehe ja, Sie sind jetzt —“ dies
 „jetzt“ schärft betont — „vollkommen
 orientirt. Die Thut mir leid um Sie —
 aber wie die Dinge nun einmal liegen,
 werden Sie selbst begreifen, daß es in
 Ihrem Interesse am besten ist, sich
 gütwillig der — hm — traurigen Noth-
 wendigkeit zu fügen.“

„Das begreife ich ganz und gar
 nicht!“ schrie ich außer mir. „Ich —“

„So bleibt uns nichts übrig, als
 Zwangsmaßregeln zu ergreifen.“

„Zwangs —“ ich brachte das scheuß-
 liche Wort über die Lippen. In
 meinem Kopf wirbelte es, ich hätte den
 Mann, der da so kalt lächelnd vor mir
 saß, mit seinen dunklen Blicken förm-
 lich mich durchbohrend, an der Kehle
 packen mögen vor Wuth. „Nur Ruhe,
 ruhe, sonst ist Alles verloren!“
 mahnte ich mich selbst. „Aber ich bin
 nicht krank, es ist nicht wahr, Sie irren
 sich,“ begann ich endlich, mit dem gan-
 zen Ausgebot meiner Selbstbeherrschung
 mich zu langsamem Sprechen zwingend.

Abermals dies diabolische Lächeln,
 welches mir das Blut siedend machte.
 „Das sagen Alle, mein bester Herr —
 diese Versicherungen sind mir zu sehr
 gewohnt, als daß sie irgend welchen
 Eindruck auf uns hervorbringen könn-
 ten. Ich war ja doch im Voraus von
 Ihrem Kommen unterrichtet — Ihr
 Freund hatte mich telephonisch be-
 nachrichtigt.“

„Wa — a —?“

„Aber selbstverständlich!“

Das überstieg Alles. Solche Hinter-
 list! Also darum das ganze Kugen-
 gewebe von geschäftlicher Abhaltung,
 von der Dringlichkeit der Konsultation
 und dem Freundschaftsbedienst, den ich
 ihm leisten sollte! Und ich Gel ging
 in die plumpe Falle. Aber wie war
 es nur möglich, daß man mich für
 krank hielt?

Als ob er mir meine Gedanken vom
 Gesicht ablas, äußerte Doktor Wussow
 jetzt: „In Ihrem gesammeltem Befann-
 ten- und Familienkreis gilt es längst
 als fait accompli, daß — hm — sagen
 wir, Ihr Vorstellungsvermögen zu
 Zeit kein normales ist. Da die Pa-

tienten erfahrungsmäßig in der Regel
 nicht die rechte Einsicht in ihren Zu-
 stand besitzen und noch weniger zu be-
 wegen sind, sich in ärztliche Behand-
 lung zu begeben, so greift man eben zu
 dem üblichen Mittel, um Sie hierher
 zu bringen. Es ist ja auch so weit ge-
 glückt.“

Ja, das war es — weiß Gott! Ich
 knirschte mit den Zähnen vor ohn-
 mächtiger Wuth.

„Im Uebrigen,“ fuhr mein Fein-
 niger fort, „hätte es keinerlei Infor-
 mationen bedurft, um mich die Wahr-
 heit kennen zu lehren. Unserem hat
 ja zu geschärfte Augen für dergleichen,
 zumal, wenn der Fall so klar liegt
 wie bei Ihnen. Diese Nervosität! Ich
 beobachtete Sie, bevor ich eintrat,
 durch den Spalt zwischen den Fenster-
 vorhängen. In einem Moment lasen
 Sie, dann führen Sie auf, bildeten sich
 verlorst um, kurz, ein richtiger sogenan-
 nter Schulfall.“

Betreffs meiner Nervosität hatte er
 wieder einmal Recht. Ich war in der
 That sehr erregt gewesen, bevor ich
 in's Zimmer kam. Allmächtiger,
 wenn —! Ich konnte und wollte den
 entsetzlichen Gedanken nicht ausdenken.
 Unterdessen wiederholte Doktor Wus-
 sow mit befriedigter Miene sein „ein
 Schulfall — ein richtiger sogenannter
 Schulfall!“

„Wozu?“ schrie ich ihn brüsk an.

„Wie? Ach so, Sie meinen, wie
 man die Art Ihrer Erkrankung heißt?
 Ja, das läßt sich noch nicht sicher fest-
 stellen. Vermuthlich allgemeine Psy-
 chose mit theilweisen Amnesieschei-
 nungen, vielleicht auch — doch, gleich
 viel, wir werden das schon bald heraus-
 finden, wenn wir Sie nur erst ein paar
 Tage hier gehabt haben. Für's Erste
 kommen Sie natürlich auf die Be-
 obachtungsstation, dann nach einigen
 Wochen —“

„Wie lange wollen Sie mich denn
 hier gefangen halten?“ forschte ich mit
 der Resignation der äußersten Ver-
 zweiflung.

„Ich muß bitten, mein Herr, nicht
 solche Ausdrücke zu gebrauchen, wie
 gefangen halten. Wir haben hier eine
 Heilanstalt und kein Gefängniß. Wie
 lange Sie hier bleiben sollen, wollen
 Sie wissen? Nun, auf zehn bis elf
 Monate wenigstens werden Sie sich
 gefaßt machen müssen. Das heißt, Sie
 können von Glück sagen, wenn Sie
 damit abkommen. Indessen, Sie wer-
 den sich hier wohl fühlen; seien Sie
 versichert, ich werde Ihnen ein freund-
 liches Zimmer an und einen erfahre-
 nen, sympathischen Wärter, mit dem
 Sie täglich ein Stündchen im Park
 spazieren gehen können; wenn sich eine
 Besserung bemerklich macht, so erhal-
 ten Sie auch nach und nach etwas Ver-
 treiben, keine aufregende natürlich. Von
 rigorosen Maßregeln hoffe ich absehen
 zu können, ich werde dergleichen, wie
 Zwangsjacke, kalte Douchen und so
 weiter, nur im Nothfall an, eher
 greife ich noch zu Entschuldigungen.
 Hunger thut Wunder bei renitenten
 Patienten, aber, wie gesagt, es steht
 ganz bei Ihnen, all' das entbehrllich
 zu machen.“

Doktor Wussow lehnte sich mit ver-
 schränktem Arme in seinen Stuhl zu-
 rück und beobachtete die Wirkung sei-
 ner Worte auf mich. Wir standen die
 Haare zu Berge. Wo war ich hin-
 gerathen! Eine mittelalterliche Folter-
 kammer mußte ja ein humanes Institut
 gewesen sein gegenüber dieser „Heil-
 anstalt.“ Ob es vielleicht auch zu den
 Prinzipien dieses menschenfreundlichen
 Arztes gehörte, die Prigelstrafe zu ge-
 brauchen?

Aber richtig, da fing er bereits davon
 an. „Freilich,“ äußerte er kühl, „wenn
 Sie uns den Gehorsam verweigern
 sollten, so können Sie auch Schläge
 gemärtigen. Ich buldige den vorge-
 schrittensten, liberalsten Grundregeln,
 aber wenn die Kranken mich dazu zwin-
 gen, so —“

„Guten Abend!“ ertönte eine tiefe
 Männerstimme hinter mir. Zusammen-
 fahrend schaute ich mich um. Ein
 großer, stämmiger Herr mit weißem
 Vollbart stand in der Thür und neigte
 grüßend das Haupt.

„Doktor Wussow,“ stellte er sich
 vor. Indessen ich noch fassungslos
 dafah, unfähig, irgend etwas zu be-
 greifen, wandte der neue Ankommling
 sich an meinen Gesellschafter. „Gehen
 Sie auf Ihr Zimmer, Herr Brand!“
 sagte er ruhig. „Sie sollten längst zu
 Bett sein!“ Da Jener nicht gleich ge-
 horchte, fügte er streng hinzu: „Ich
 bitte!“

Das wirkte. Der vermeintliche Dok-
 tor Wussow erhob sich, murmelte ein
 paar unverständliche Worte und verließ
 dann ohne Gruß das Zimmer.

„Wer war der Herr?“ erkundigte ich
 mich, während eine Ahnung des wahren
 Sachverhalts in mir aufblühte.

„Der? Einer unserer Patienten. Er
 hat Sie doch hoffentlich nicht belästigt?“

„Um! Je nun, wie man es nehmen
 will!“ Ich athmete tief auf. Eine
 Centnerlast fiel mir von der Seele.
 Eine Weile bedurfte ich, um mich zu
 fassen, dann erzählte ich dem Anstalts-
 direktor mein Erlebnis. „Dat er sich
 nun wirklich eingebildet, der Arzt zu
 sein, oder wollte er sich einen Scherz
 mit mir machen?“ fragte ich zum
 Schluß.

Doktor Wussow lachte. „Ich ver-
 muthe eher das Letztere, obgleich man
 freilich bei diesen Leuten nie wissen
 kann, wo benutzte Absicht in die Vor-
 stellungen der Phantasie übergeht.
 Im Uebrigen hat seine Genesung in
 letzter Zeit gute Fortschritte gemacht,
 wir können ihm daher auch innerlich
 der Anstaltsmauern völlige Freiheit.“

So! Neizend, in der That! Ob der
 Kranke dabei harmlose Besucher zu
 Tode erschreckte, das kümmerte Me-
 manden. Und nicht einmal entsetz-
 licher! Dieser Mann sich mir gegen-
 über! Lachte, als ob das ein köstlicher
 Wit gewesen wäre, was mir begegnet
 war!

Verdrießlich und so kurz wie möglich
 theilte ich dem Direktor dann mit,
 was mich hergeführt. Ich dankte Gott,
 als ich wieder draußen auf der Straße
 stand. Zu einem solchen Freundschafts-
 dienst aber werde ich mich nie wieder
 hergeben, das weiß ich sicher. Da möge
 man andere Leute schicken.

Einbildungskraft alter Leute. Man
 findet sehr häufig alte Leute, die irgend
 eine Gewohnheit haben und sich nun
 einbilden, daß dieselbe einzig und
 allein dazu beigetragen habe, sie ein
 so hohes Alter in Gesundheit erreichen
 zu lassen. So glaubt zum Beispiel
 ein Mann im südlichen Frankreich
 festenset daran, daß er das hohe Alter
 von dreizehnundneunzig Jahren nur dadurch
 erreicht habe, daß er seit seinem zehnten
 Jahre täglich Morgens und Abends
 den Saft einer ganzen Citrone mit
 Zucker zu sich genommen hätte. Ein
 anderes altes Männlein in der Steier-
 mark möchte den Kopf darauf vermet-
 ten, daß ihn ein Glas Salzwasser,
 Morgens nach dem Aufstehen getrunken,
 das neunzigste Lebensjahr habe erreichen
 lassen. Eine vierundachtzigjährige
 Greisin in Westböhme Park in London
 ist der festen Ueberzeugung, daß sie ihr
 hohes Alter nur dem täglichen Genuß
 einer rohen Mohrrübe zu verdanken
 habe, die sie jeden Abend vor dem
 Schlafengehen gegessen und noch ist.
 Ein Landmann von zweihundert
 Jahren in Pommern glaubt fest und
 fest, daß man in Schweinebauch und
 dicken Erbsen das beste Heilmittel
 gegen alle Uebel, die den menschlichen
 Organismus befallen könnten und von
 denen er stets verschont geblieben, zu
 finden habe. Eine alte Dame von ein-
 undneunzig Jahren in England glaubte
 dem Rettigsaft, den sie täglich zu sich
 nimmt, ihr hohes Alter zu verdanken.
 Nüchtern fest sieht aber wohl, daß jeder
 Mensch mit einigermaßen kräftiger
 Konstitution ein hohes Alter erreichen
 kann, wenn er wenigstens von seinem
 vierzigsten Jahre ab ein recht mäßiges
 und streng geregeltes Leben führt.

Die Visitenkarte und ihre Geschichte.
 Ueber den Ursprung der Visitenarten
 ist schon oft nachgeforscht worden. Man
 weiß, daß das Ursprungsland China
 ist, und die Zeit der Entstehung der
 ersten Visitenarten wird in das dritte
 Jahrtausend vor Christo zurückverlegt.
 Damals sollen schon vielfach papier-
 artige Zettel mit der Inschrift des
 Standes und des Namens des Be-
 suchenden im Gebrauch gewesen sein.
 Die heutigen Söhne des himmlischen
 Reiches haben auch jetzt noch unformlich
 große Visitenbriefbogen, die um so grö-
 ßer sind, je höher der Eigenthümer der
 Karte im Range steht. Einem Chinesen
 nun wird die Einführung der Visiten-
 karte in Europa zugeschrieben. Das ge-
 schah in Paris im siebzehnten Jahr-
 hundert. Es war ein Mandarin, der
 auf seiner Reise durch Europa auch
 nach Paris kam, was damals sicherlich
 eine große Seltenheit war. Der Name
 des besagten Reisenden bestand aus
 etwa zwanzig für französische Zungen
 absolut unaussprechlichen Silben. Wo
 er auch Einlaß oder Schutz begehrte,
 es war unmöglich, seinen Namen aus-
 zusprechen, geschweige ihm im Gedäch-
 niß zu behalten. Da verfiel der Man-
 darin auf den Gedanken, seinen Namen
 in französischen Silben auf Karten
 drucken zu lassen, wodurch es ihm mög-
 lich wurde, sein Ziel zu erreichen. Da
 die praktische Seite dieses Verfahrens
 gar bald in die Augen fiel, wurde die
 Visitenkarte sehr rasch bekannt und
 erfreut sich noch heute ihres Bestandes,
 allerdings nur noch, um den Besuch-
 zu vertreten!

Viel Kärm um nichts. Im Herbst
 des Jahres 1804 hatte Napoleon der
 Erste eine große Flotte auf der Rhede
 von Boulogne zusammengezogen, um
 mit ihr England zu vernichten. Ein
 Abends bemerkte man durch die Wästen
 Feuer. Das wurde dem Stadtkomman-
 danten gemeldet, der bei der drohenden
 Gefahr den Kopf verlor und die Böm-
 trommel schlagen ließ. Sofort durch-
 läuft der Schreckensruf: „Die Flotte
 brennt!“ die Straßen. Die Stadt ge-
 rät in Aufregung, und in jedem
 Augenblicke ist man des Unterganges
 Boulognes gewärtig, denn die Schiffe
 bergen große Pulvermassen. Napoleon
 wirt sich auf's Pferd; seine Adjutan-
 ten eilen zu den einzelnen Truppen-
 theilen, Befehle zu überbringen und
 die Wärschälle stehen den Kaiser an,
 die dem Untergange geweihte Stadt zu
 verlassen. Da ertönt plötzlich das
 Feuer und dem furchtbaren Lärm folgt
 tiefe, unheimliche Stille. Und was
 war die Ursache dieses Feuerwerks?
 Es hatte sich an der Seite des Hafens
 der Fuß eines Kaminischloßes entzündet.
 Die aus dem Schornstein hervor-
 strömenden Flammen hatten die Wästen
 scharf beleuchtet und waren somit die
 Ursache des Lärmes gewesen. Am fol-
 genden Tage trat das Kriegsgericht
 auf und verurtheilte den alzu
 anfälligen Stadtkommandanten zum
 Tode. Jedoch der Kaiser begnadigte
 ihn.

Treffend. A.: „Muß doch mal
 nachsehen, ob noch nichts über mich ge-
 dacht wird. Hast Du ein Konver-
 sationslexikon hier?“ B.: „Nein;
 aber — Wehms Thier' eben!“

Repräsentationspflicht.

Bei Gelegenheit der Vermählung
 des Erbprinzen mit der Prinzessin
 von Preußen befaßl Friedrich der Große
 seinem Leibkutscher Friedr., daß er in
 einem der angelegentlichsten Speisekäu-
 der Residenz ein schönes Abendessen
 bestelle und auf ein solches den Leib-
 kutscher des Erbprinzen mit alle-
 Stallbedienten bitten und dann am fol-
 genden Morgen ihm, dem Monarchen
 die Rechnung des Gastwirthes über-
 reichen solle. Friedr. der in allen sei-
 nen Sachen sehr pünktlich war, ließ
 sich diesen mündlichen Befehl des Kö-
 nigs durch den anwesenden Geheim-
 Kämmerer schriftlich geben, ging nun
 nach dem ersten Gasthose Berlins un-
 bestellte, durch die schriftliche An-
 weisung bevollmächtigt, das möglich-
 schönste Abendessen, die feinsten Weine
 und so nahm er am Abend nicht nur die
 Stallbedienten des Erbprinzen, sondern
 auch die des Königs mit! Die Gesell-
 schaft bestand aus vier Personen. Der schönste Saal des Hau-
 ses war ihr angewiesen und man kann
 leicht errathen, daß die heiteren Gäste
 durch Funds Zureden und Beispie-
 verlockt, es sich wacker munden ließen
 Erst gegen Morgen ging die Gesell-
 schaft auseinander. Gegen Mittag lie-
 sich Friedr. die Rechnung geben und
 unbelümmert, wie hoch sie sich belau-
 fen möge, trug er sie zum Könige
 Friedrich sah sie durch, warf sie
 unwillig auf den Tisch und sagte:
 „Aber, Kerl, wie kannst Du Dich
 unterstehen, eine solche Rechnung zu
 machen. Es stehen ja eine große An-
 zahl Bouteillen des feinsten Champag-
 ners, Rheinweins und anderer kost-
 barer Weine darauf. Und welche Menge
 des delikatessten Saffians! Sag, Kerl,
 wo hast Du hingebacht? Mich selbst
 kostet das prächtigste Souper, das ich
 dem Erbprinzen gebe, nicht halb so
 viel!“

„Das geht mich nichts an!“ entgeg-
 nete Friedr. mit der ruhigen Miene.
 „Geht Dich nichts an!“ jagte der
 König. „Ach, weißt Du wohl, daß ich
 Dich fortjagen und die Rechnung von
 dem Deinen bezahlen kann?“

Und gleich darauf erwiderte der also
 Angeredete: „Glauben Sie Majestät,
 daß der Leibkutscher des Erbprinzen
 ein ebenso armer Teufel sei, wie ich?
 Der Kerl kauft Champagner, wie unser
 eigener Fiedersdorfer Bier. Sollte er
 etwa in Amsterdam sagen, er hätte bei
 dem Leibkutscher des großen Königs
 dürfen müssen? Wenn Erw. Majestät
 den Betrag nicht bezahlen wollen, so
 kann ich's im Nothfall!“

„Ja, wenn das so ist, dann muß ich
 Deine Ehre wohl retten und die Beche
 bezahlen!“ sagte der Monarch, der bei
 der ganzen Sache nur seinen Scherz
 mit Friedr. hatte.

Trastisches Mittel. Der Kardinal
 von Bar hatte ein Hospital in Vercelli
 gestiftet und schickte gelegentlich seinen
 Haushofmeister dahin ab, um den Zu-
 stand der Anstalt zu unterfragen. Der
 Beamte erschrak nicht wenig, als er
 eine Menge niederlichen Gesindels
 traf, welches sich unter dem Vorwande
 von allerlei Krankheiten in dem Hospi-
 tal gültig that und den wirklich Le-
 denden die Aufnahme unmöglich
 machte. Am Morgen nach seiner An-
 kunft verkleidete sich der Haushof-
 meister und gab sich für einen Arzt
 aus. Er ließ sämtliche Kranke zu-
 sammenkommen, fragte jeden Einzelnen
 nach seinem Befinden und that dann
 den Anspruch: „Euch ist nicht anders
 zu helfen, als durch eine Salbe von
 Menschenfleisch. Ihr müßt also unter
 einander laufen, wer zur Rettung der
 anderen in siedendem Wasser gekocht
 werden soll. Drei Tage gebe ich Euch
 Frist zur Vorbereitung auf den Tod,
 da keiner von Euch weiß, ob ihn nicht
 das Todesloos treffen wird.“ Aber es
 bedurfte nicht dreier Tage; schon nach
 vierundzwanzig Stunden war das
 Hospital von dem Gesindel befreit.

Rollender Feuerung. — Im ersten
 Jahrzehnt dieses Jahrhunderts stand
 dem Theater in Schaffenburg der
 wegen seiner Originalität bekannte
 Theaterdirektor Amandus Kröbel vor.
 Bei Vertheilung der Rollen eines
 neunundfünfzigend Stüdes trat er
 unter seine Mitglieder und bot die
 Rollen auktionenweise aus. So sagte er
 bei Besetzung der „Räuber“: „Einen
 schönen Karl Moor“ hab ich da! Er
 kann zehn- bis zwanzigmal heraus-
 gerufen werden; für den werden zwei
 Gulden nicht zu viel sein! Die Amalia
 ist auch nicht übel, sie lamentirt zwar
 viel, wird aber zuletzt erstochen. Einen
 Gulden dreißig Kreuzer! Franz Moor,
 ein schönerlicher Kerl, aber unschätzb-
 ar; achtzehn Bogen! Kommt fast gar
 nicht von der Bühne, soll auch schon
 viel herangerufen sein, drei Gulden! Ho-
 ler, der vom Galgen kommt, fünf-
 undvierzig Kreuzer! Schweizer, der alles
 niederbrennt, aber furchtbar brüllen
 muß, fünf- undvierzig Kreuzer!“ Der
 Kunst wurde zwar damit nicht im
 geringsten gebient, aber die Rollen gin-
 gen stets mit Uebergebot ab, und
 meistens erparte Kröbel durch dieses
 Manöver eine Wochengage seiner an-
 gehenden Künstler.

Ein Gemüthsmensch. „Sie freuen
 sich wohl sehr, daß das Stück Ihres
 Freundes durchgefallen ist?“ — „Nein,
 denken Sie, ist das nicht seltsam? —
 Ich hätte allerdings geglaubt, sein
 Werk hätte mir Freude machen
 und nun läßt er mich so kalt, als wenn
 es das Stück meines besten Freundes
 wäre.“